

## Jahresbericht der Gesellschaft für nützliche Forschungen

über das Geschäftsjahr 1934 (vom 1. 4. 1934 bis 31. 3. 1935).  
(Das 134. Geschäftsjahr.)

Mit Rücksicht auf die vom 27.—31. Oktober in Trier tagende Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner konnte die Jahresversammlung der Mitglieder, vereinigt mit einer Gesamtvorstandssitzung, erst am 19. November abgehalten werden. In dieser Sitzung wurden der Jahresbericht des ersten Schriftführers und der Kassenbericht des Schatzmeisters vorgelegt und genehmigt. Entscheidend für die Sanierung der Finanzen der Gesellschaft ist es, daß der Jahreszuschuß der Regierung wieder bewilligt wird, wofür aber als Voraussetzung erst die Gleichschaltung durchgeführt werden mußte. Das ist in der Jahresversammlung geschehen; es konnte aber so spät im Etatsjahr dann für 1934 keine Zuwendung mehr erreicht werden.

Für das Jahr 1935 ist aber der Zuschuß der Regierung von 500 RM erfreulicherweise wieder bewilligt und so rechtzeitig ausgezahlt worden, daß er noch zur Dekkung der diesjährigen, infolge der Festnummer der Trierer Zeitschrift stark erhöhten Ausgaben mit herangezogen werden konnte.

Die Gesellschaft hat die geforderte Gleichschaltung in der Form vollzogen, daß durch Änderung und Zusätze zu den Satzungen das Führerprinzip voll durchgeführt ist. Die Satzungen sind daraufhin neu gedruckt worden. Auf Grund der neuen Satzungen hat der Vorsitzende die Herren Oberbürgermeister Christ als 2. Vorsitzenden, Kreiskulturwart Dr. Kampfert, Reg.- und Schulrat Drehl, Kunstgewerbeschuldirektor Miebach und Landrat Dr. Simmer als Gesamtvorstandsmitglieder berufen.

Staatsrat Dr. Wiegand-Berlin ist vom Gesamtvorstand aus Anlaß seiner Verdienste um die Trierer archäologische Forschung zu seinem 70. Geburtstag zum Ehrenmitglied ernannt worden.

Der Jahrgang 9 der Trierer Zeitschrift ist dieses Mal in zwei Doppel-Heften herausgebracht worden: Mit Hilfe einer großen Sonderbewilligung des Herrn Landeshauptmanns konnte die erste Nummer als ein Doppelheft von über 100 Seiten, mit vielen Tafeln und Abbildungen und mit Widmungen von Landeshauptmann Haake, Regierungspräsident Dr. Saassen und Oberbürgermeister Christ versehen, der Philologenversammlung als Begrüßungsnummer überreicht werden. Auch das Heft 3/4 ist diesmal besonders reich mit Tafeln ausgestattet worden; es hat die großen Töpfereifunde vom Horst-Wessel-Ufer gebracht, die wegen ihrer hervorragenden Wichtigkeit sofort mitgeteilt werden mußten. Diese beiden Hefte haben aber keine besondere Belastung der Gesellschaftskasse ergeben dank der Sonderbewilligungen der Provinzialverwaltung.

Als Sommerausflug ist in diesem Jahr zu rechnen die Führung von Teilnehmern an der Philologenversammlung zu den Altertümern bei Weilerbach und im Walde von Bollendorf durch Professor Krüger am 1. November, zu der auch die Gesellschaft eingeladen war, an der allerdings die Beteiligung von Mitgliedern der Gesellschaft wenig zahlreich war.

Für das Winterprogramm waren fünf Vorträge vorgesehen:

- I. Freitag, den 14. Dezember: Assistent Dr. Eichler, Romanische Goldschmiedekunst an Rhein und Maas.
- II. Mittwoch, 23. Januar: Bibliotheksdirektor Prof. Dr. Preisendanz-Karlsruhe, Aus der Welt des spätantiken Zauberwesens.
- III. Mittwoch, den 13. Februar: Privatdozent Dr. Koethe-Bonn (Trier), Das römische Jünkerath.
- IV. Mittwoch, den 13. März: Assistent Dr. Dehn, Kelten und Germanen im rheinischen Gebirge vor Ankunft der Römer.]
- V. Mittwoch, den 3. April: Assistent Dr. Hussong, Archäologische Spuren der Frankenzeit in der Stadt Trier.

Der Vortrag von Dr. Dehn mußte wegen einer ernsten Erkrankung auf den nächsten Winter verschoben werden. Im übrigen wurde das Programm innergeholt und termingemäß abgewickelt.

Was die Beteiligung der Gesellschaft an auswärtigen Verbänden angeht, so ist in der ältesten Zugehörigkeit, der zum Verband deutscher Geschichts- und Altertumsvereine, die seit 1873 besteht, insofern eine Änderung eingetreten, als die Abteilung I dieses Verbandes, die die Altertumsforschung umfaßt, aufgelöst worden ist. Das ist für die Gesellschaft bedauerlich, weil es dasjenige Gebiet war, auf dem sie mit dem Gesamtverein am lebhaftesten und am engsten zusammen gearbeitet hatte. Da aber unsere Tätigkeit alle Epochen der Geschichte umfaßt, wird unsere Zugehörigkeit zum Gesamtverein im übrigen dadurch nicht berührt.

Auf der Tagung der Anthropologischen Gesellschaft im August in Speyer hat Dr. Dehn, auf der Tagung des Gesamtvereins im September in Wiesbaden Prof. Krüger die Gesellschaft vertreten. An der Tagung des Reichsbundes für deutsche Vorgeschichte im Oktober in Halle hat Abteilungsdirektor Dr. Steiner teilgenommen; jedoch ist das Verhältnis der Gesellschaft zu diesem neuen Reichsbund, der sehr erhebliche finanzielle Anforderungen auch an Vereine stellt, die nicht nur ausschließlich Vorgeschichte betreiben, noch nicht endgültig festgelegt. Die große Tagung der deutschen Philologen und Schulmänner war auch den Mitgliedern der Gesellschaft zugänglich. Es ist auch in der Trierer Zeitschrift ein Bericht über die in unserem Kreis besonders interessierenden Vorträge erstattet worden.

Die Provinzialkommission für Denkmälerstatistik ist auch etwas umgestaltet worden. Sie hat eine Sitzung in Düsseldorf abgehalten am 17. Juli, an der Prof. Krüger teilgenommen hat. In der Sonderkommission für die Denkmälerstatistik der Stadt Trier, die in diesem Jahr keine Sitzung abgehalten hat, hat an Stelle von Prof. Krüger Reg.- und Baurat Hauch den Vorsitz übernommen. Die Arbeiten der Statistik sind ständig weitergeführt worden. Eine längere Erkrankung von Domkapitular Dr. Irsch bedeutete eine bedauerliche Hemmung. Der lange ausstehende Beitrag von Dr. Lückger über die Liebfrauenkirche ist endlich abgeschlossen in Händen von Professor Clemen.

Die Mitgliederzahl ist auf 370 zurückgegangen. Eine eifrige Propaganda zur Gewinnung neuer Mitglieder ist jetzt eine der notwendigsten Aufgaben.

## Wintervorträge 1934/35.

**I. Dr. Hans Eichler: Goldschmiedekunst an Rhein und Maas bis zur Stauferzeit.**

Die Goldschmiedekunst hat in dem Rhein-Maasgebiet in romanischer Zeit einen besonderen Rang eingenommen. Unter diesem Bereich hat man im wesentlichen das alte Lotharingien zu verstehen. Die staatliche Einteilung fällt hier ungefähr mit der kirchlichen zusammen. Köln, Lüttich, Trier, Verdun und Metz sind Zentren auch für das künstlerische Schaffen. Wichtige Aufschlüsse über die Technik der mittelalterlichen Goldschmiedekunst gibt die *Schedula diversarum artium*, ein Lehrbuch der Kunsttechnik. Die darin verzeichneten Werkstatteigentümlichkeiten scheinen besonders für die Werke des 10. und 11. Jahrhunderts zuzutreffen, und die neuere Forschung glaubt dieses Buch daher auch im Kunstgebiet von Rhein und Maas eher entstanden als in Westfalen. Die Trierer Egbertwerkstatt und eine andere, die in Essen wahrscheinlich ihr Zentrum gehabt hat, bieten besonders schöne Beispiele für diese frühromanische Kunst, deren Technik in der *schedula* gelehrt wird. Der Vortragende zeigte dann an charakteristischen Arbeiten der Hauptwerkstätten die Stilentwicklung innerhalb der Goldschmiedekunst bis in die Zeit um 1200, wo sie einen Höhepunkt in der Gestaltung des Kölner Dreikönigenbeschreines hat. Auf diesem Wege stehen das Lütticher Taufbecken, die Schreine in Siegburg und Aachen, der Kloster-Neuburger Altar und viele andere Kostbarkeiten, die uns trotz aller Verluste noch immer eine gute Anschaugung von dem Kunstgeist jener 200 Jahre von rund 1000 bis 1200 vermitteln. In der Westmark des alten deutschen Reiches sind jene Werke entstanden, und sie besitzen in dem völkischen Schicksal dieses Landes ihre künstlerische Bedingtheit, sie sind sein arteiges Gewächs und von dem deutschen Volkstum dieser Grenzmark getragen.

**II. Bibliotheksdirektor Prof. Dr. Preisendanz-Karlsruhe: Aus der Welt des spätantiken Zauberwesens.**

Der Redner mußte sich bei seinen Ausführungen bei dem unendlichen Umfang des Gebietes der antiken und spätantiken Magie auf einige Ausschnitte aus besonders charakteristischen Kapiteln des gesamten Zauberwesens der antiken Spätzeit beschränken. Er wies dabei zunächst auf die literarische Hauptquelle hin, aus der die ganze praktische Zauberei im weiten römischen Reiche ihre Kenntnisse erschöpft, auf die Formulare der Zauberpapyri, die für die Kenntnis der spätantiken Magie die fehlenden theoretischen und praktischen Schriften ersetzen müssen, die in der besseren höheren Literatur über das Thema bestanden, aber verloren gegangen sind.

Wie umfangreich diese Literatur war, geht aus der Erzählung des Apostels Paulus in der Apostelgeschichte hervor, in der berichtet wird, daß infolge der Wunder, die der Apostel wirkte, viele von denen, die sich mit geheimen Künsten abgegeben hatten, ihre Zauberbücher zusammentrugen und verbrannten. Wenn nach der Apostelgeschichte der Wert dieser Bücher allein in Ephesus 50 000 Drachmen betrug, so gibt das ein Bild für die im ganzen römischen Reich vorhandene Literatur rein magischen, astrologischen und alchemistischen Inhalts, obwohl sie von der Regierung wegen der auf sie gegründeten politischen Prophetie dauernd bekämpft wurde. Trotz aller erstrebten Vernichtung haben sich eine Anzahl dieser Dokumente bis in unsere Zeit erhalten. So besitzen wir aus Aegypten etwa ein Dutzend griechischer vollständiger Zauberformulare auf Papyrus und dazu eine größere Menge von Fragmenten und Einzelblättern, die zur theoretischen und praktischen Zauberei verwendet werden. Es sind etwa 100, die der Redner des Abends in seiner Ausgabe der griechischen Zauberpapyri gesammelt und mit Uebersetzung veröffentlicht hat.

Die Einstellung des spätantiken Menschen zur Zauberei läßt sich aus diesen Texten in einzigartiger Weise erkennen. Sie überliefern uns nicht nur eine Menge von Zauberrezepten, die auf übernatürliche Wege Unmögliches von den Göttern und Dämonen zu erreichen hoffen — Schaden-, Offenbarungs-, Liebeszauber — sondern sie führen vor allem in die religiösen Anschauungen weitester Kreise des römischen Weltreiches ein. Die Macht des zauberischen Wortes, des dämonischen und göttlichen „wahren“ Namens und die ungeheuerliche Vermischung aller Kulte zeigen sich nirgends deutlicher als in der griechischen Zauberpapyri aus Aegypten. Aber auch für die Bewertung der höheren Religion jener Zeit sind sie wichtig geworden, da sich eine Reihe von religiösen und kultischen Dokumenten, wie die aus dem Anfang des vierten nachchristlichen Jahrhunderts stammende „Mithrasliturgie“ des großen Pariser Zauberbuches und die Kultlegende einer jüdisch-gnostischen Gemeinde in einem Leydener Papyrus sowie wertvolle Götterhymnen nur in diesen Papyri erhalten haben. Von solchen Formularen röhren die zahllosen Dokumente des praktischen niedern Zaubers her, vor allem aber lieferten sie die Vorlage für die überall verbreiteten Fluchtafeln auf Bleiplättchen und für die Amulette

auf Silber- und Goldblech und auf Gemmen. Hierher gehören auch die lateinischen Verfluchungstäfelchen und Phylakterien, die sich im Trierer Amphitheater gefunden haben. Ihr Zweck und Inhalt läßt sich nur im Zusammenhang mit der gesamten spätantiken Zaubertextur der Papyrusformulare und Bleitafeltexte richtig verstehen und einordnen. Sind sie textlich auch spärlich und primitiv gehalten, so haben sie doch für unsere Kenntnisse vom Zauberbetrieb im Raum des Nordens einen hohen Quellenwert. Leider weisen sie zum Teil eine schlechte Erhaltung und Schrift auf, sodaß bisher noch vieles aus ihrem Inhalt unverständlich und ungeklärt bleiben mußte. So konnte der Redner nur auf einige der allgemeinverständlichen Exemplare eingehen, so auf Verfluchungstäfelchen gegen vier Personen, anscheinend zwei Ehepaare, gegen einen gewissen Eusebius, den die Dämonen foltern und den Zaubernden rächen, gegen einen Ursus Icilius, den sie töten sollen und auf einige ebenfalls im Amphitheater gefundene Amulette, die, wenn sie, wie der Redner annimmt, von Opfern der dortigen Kämpfe stammen, den Beweis ihrer Wirksamkeit nicht erbracht haben.

Die Ausführungen des Redners wurden ergänzt durch eine Reihe von Lichtbildern. Sie waren aus den Zauberpapyri, den Bleitafeln und Amuletten genommen, doch wurden auch die bezeichnendsten Exemplare von sympathetisch wirksamen Zauberpuppen und Zauberapparat aus der Zeit um 200 nach Christus gezeigt. Eine Fülle sonstigen Materials aus früherer und späterer Zeit, u. a. Vasenbilder mit magischen Motiven, diente zur Vervollständigung des Bildes, das von der Bedeutung und Ausbreitung des Zauberwesens zeugt, das auch heute in gewissen Kreisen als Spiritismus, Okkultismus, Astrologie usw. fortlebt.

### **III. Privatdozent Dr. Koethe-Bonn (Trier): Das römische Jünkerath. Der Vortrag erscheint demnächst als Aufsatz.**

### **IV. Dr. L. Hussong: Archäologische Spuren der Frankenzeit in Trier (mit Lichtbildern).**

Bauliche Reste und Funde aus der Frankenzeit im Trierer Stadtgebiet sind — gemessen an der reichen Hinterlassenschaft der Römerherrschaft — außerordentlich spärlich. Doch hatte diese Zeit, unter der hier die Spanne von der Mitte des 5. bis gegen Ende des 9. Jahrhunderts, also die merovingische und karolingische Epoche, verstanden werden soll, genug Bedeutung für die Entwicklung Triers, daß ein zusammenfassender Bericht über die ihr entstammenden Bodenfunde gerechtfertigt ist. Kommt doch den Franken schon blutmäßig gewiß der bestimmende Anteil an der Prägung der heutigen eingesessenen Bevölkerung zu. Dabei lassen die Ergebnisse der Bodenforschung auch jetzt schon gewisse Zusammenhänge erkennen, wodurch die historisch-literarische Überlieferung von der kulturellen Entwicklung Triers im frühen Mittelalter verdeutlicht und ergänzt werden kann.

#### **Geschichtlicher Überblick.**

Dem vielfachen Ansturm der Germanen war das schon längst stark erschütterte weströmische Reich im 5. Jahrhundert erlegen. In den rheinischen Ländern hatten sich Stämme der Franken, die schon seit dem 3. Jahrhundert und besonders seit Beginn des 5. Jahrhunderts nach Gallien hinüber vorgestoßen waren, seßhaft gemacht. Unter dem salfränkischen König Chlodwig wurden diese Stämme, von denen die Ripuarier das etwa dem heutigen Rheinland entsprechende Gebiet besetzt hatten, zu einem festen Reich zusammengefaßt, das sich links und rechts des Rheines ausdehnte. Im Gebiet des heutigen Nordfrankreich leistete noch einige Zeit der römische Statthalter Syagrius erfolgreich Widerstand, bis auch er in der Schlacht bei Soissons Chlodwig erlag. Dieser und seine Nachfolger erweiterten dann ihr Gebiet auf Kosten anderer Germanenreiche, so daß das ganze heutige Frankreich, Süd- und Westdeutschland in ihrer Gewalt war. Karl d. Gr. besetzte dann noch die spanische Mark, das Langobardenreich in Italien, die heutigen österreichischen Länder, unterwarf die Friesen und Sachsen, und — erneut — die Bayern. Durch Vorstöße nach Osten sicherte er sein Reich gegen slavische Völkerschaften. Nach dieser größten Ausdehnung wurde das Frankenreich wieder geteilt im Vertrag von Verdun 843. Zwischen das Westreich (Neustrien) und das Ostreich (Austrien) schob sich der lange Streifen des späteren Lotharingien von der holländischen Küste bis zum mittelländischen Meer einschließlich Italien. Gegen das Ende des 9. Jahrhunderts ist aber auch dieses Mittelreich aufgeteilt und die Rheinländer mit den andern unmittelbar linksrheinischen Gebieten gehören nun endgültig zum Ostreich, aus dem das heutige Deutschland wird.

Trier liegt zwar im Kerngebiet des wachsenden Frankenreiches, seine politische Bedeutung in frühmittelalterlicher Zeit darf aber nicht danach bemessen werden. Geographisch war es durch Eifel und Ardennen von den nördlich und nordwestlich gelegenen Hauptstädten des politischen Geschehens stark abgeschlossen. Nur nach dem Südwesten stellte das Moseltal, wie

schon immer, eine gute Verbindung dar. Etwas enger wurde der Anschluß Triers an das Frankenreich, als der Salfranke Chlodwig 509 unmittelbar die bis dahin von ripuarischen Gaufürsten beherrschten Rheinlande in Besitz nahm. Die politische Verwaltung des Stadtgebietes lag in den Händen eines Gaugrafen, der nach Kentenich im Castell, einem Teil der ehemaligen Kaiserthermen, residierte, während die zum Palatium, der Königspfalz, umgewandelte Basilika wohl der königlichen Verwaltung vorbehalten blieb. Dem Grafen stand als Inhaber der geistlichen Gewalt der Bischof gegenüber — gleichzeitig Metropolit der Suffraganbistümer Metz, Toul und Verdun —, der in ununterbrochener Folge von der Römerzeit her seine Stellung und damit auch seinen Einfluß auf das kulturelle und wirtschaftliche Leben der Stadt befestigt hat. Bis ins 6. Jahrhundert hinein wurde der Bischofstuhl durch Angehörige vornehmer romanischer Familien besetzt, wodurch es verständlich wird, daß sich gerade die Bischöfe als Wahrer der römischen Civilisationsformen fühlten. War aber das romanische Element im ehemaligen Gallien stark genug, um gegen Ende des 6. Jahrhunderts auch in den von den Franken stärker besetzten Gebieten Nordfrankreichs wieder die Überhand zu gewinnen, so zeigt uns heute noch die weit westlich von Trier verlaufende germanisch-romanische Sprachgrenze, wo dieser Romanisierungsprozeß ins Stocken kam. Triers Entwicklung zu einer deutschen Stadt blieb ungehemmt.

#### Bauliche Siedlungsreste im Trierer Stadtgebiet.

Bei der endgültigen Besetzung der Stadt durch die Franken um 40 n. Chr. bot diese nicht mehr das Bild der belebten, prächtigen Kaiserresidenz. Durch die vorangegangenen Zerstörungen und durch Seuchen haben Bauten und Einwohner schwer gelitten, viele wohlhabende Bürger werden den fortgezogenen Hof- und Verwaltungsbeamten gefolgt sein. Zweifellos war die Stadt stellenweise verödet. Die eindringenden Franken liebten es nicht, in der Stadt zu wohnen, sondern zogen kleinere ländliche Siedlungen vor. Soweit sie sich also in dem von der römischen Stadtmauer umgrenzten Gebiet niederließen, wählten sie solche Stellen, die noch eine Besiedlung von landwirtschaftlichem Charakter erlaubten. Es liegt nahe, daß das Gelände an der Stadtperipherie dafür im allgemeinen günstiger war, als das Kerngebiet der Stadt. So ist es nicht verwunderlich, daß, wie uns Kentenich mitteilt, in frühmittelalterlichen Urkunden überlieferte Siedlungsstellen in der Stadt meist an ihrem Ost-Süd-Rande liegen. Genannt werden *Musil* (daher *Mustor!*) im heutigen Gartenfeld, *Castil* auf dem Gelände zwischen Kaiserthermen und Amphitheater, *Bergenthheim* unterhalb des Nordhangs der Heiligkreuzer Höhe und endlich noch im Innern der Stadt *Boheim*, woran die heutige Böhmerstraße erinnert. Mit Ausnahme von Bergenthal sind diese Siedlungen archäologisch bisher nicht faßbar geworden. Das darf nicht verwundern, da die spätmittelalterliche und neuzeitliche Bebauung dafür sorgte, daß die etwa vorhandenen, an sich schon unscheinbaren Reste fränkischer Bauten vollkommen verschwanden, ohne als solche erkannt zu werden. Auch die Kleinfunde, vor allem die Keramik, blieben als nachrömisch lange unerkannt. Erst die verbesserten Grabungsmethoden der letzten Jahrzehnte haben gestattet, an einigen Stellen des Stadtgebietes Baureste mit Sicherheit oder doch großer Wahrscheinlichkeit der fränkischen Zeit zuzuweisen. Solche Stellen sind der Tempelbezirk im Altbachtal, der spätromische Umbau der Kaiserthermen, die Barbarathermen, das Gelände des Irminenhospitals und die Stelle auf der heute das Palais Kesselstatt steht, wo sich bei einer Kellerausschachtung u. a. Hinweise auf ehemalige fränkische Bebauung ergaben. Auf Baureste und Funde der vier erstgenannten Stellen soll im Folgenden näher eingegangen werden. Außerhalb der engeren Betrachtung bleiben hier die bekannten Stellen frühmittelalterlichen Kirchenbaues, da das, was wir davon bisher bestimmt wissen, leider zu wenig gesicherte Anhaltspunkte für das Verständnis der frühmittelalterlichen Siedlungsgeschichte der Stadt Trier bietet. Lediglich zur Vervollständigung seien genannt der Dom mit seiner Erneuerung durch den Bischof Niketius im 6. Jahrhundert; außerhalb der Stadt die Maximinkirche, in deren Umgebung vereinzelte fränkische Funde gemacht wurden, vor allem Grabsteine, darunter auch die dem Gedächtnis eines Vicarius — Stellvertreter des Grafen — Hloderikus geweihte Marmortafel; St. Paulin, aus dessen Nähe ebenfalls einige Grabsteine stammen; das durch die neuerlichen Grabungen Baurat Kutzbachs erschlossene Alt St. Marien. Dann, ganz im Süden, St. Eucharius, das nachmalige St. Matthias, bei dem auch einige Grabsteine und Keramik fränkischer Zeit gefunden wurden.

Das Bild, das die Eintragung der zuvor genannten Siedlungsstellen in den römischen Stadtplan ergibt, bestätigt, im ganzen genommen, die Annahme, daß die Franken das Kerngebiet der Stadt tunlichst mieden. Bemerkenswert ist in diesem Zusammenhang, daß nicht jede neuere und gründlichere Untersuchung im Stadtgebiet auch fränkische Reste erbracht hat, so z. B. nicht die Grabung auf dem Gelände des Hindenburggymnasiums. Es trifft also nicht zu, wie es zunächst scheinen könnte, daß infolge der schärferen Beobachtung bei jeder neueren Grabung auch Zeugnisse fränkischer Besiedlung gefunden werden müßten. Die Bewohnung der Stadt

in nachrömischer Zeit muß überhaupt sehr locker gewesen sein, denn Trier, der Fläche nach die größte römische Stadt des Nordens, stand mit seiner Einwohnerzahl in der fränkischen Zeit noch unter anderen gallischen Städten. Hören wir von dem Befehl des westfränkischen Königs Chilperich an seine Grafen, römische Stadtmauern und Befestigungen zu erneuern, so kann in Trier eine solche Wiederherstellung aus Mangel an Kräften kaum durchgeführt worden sein und die Normannen hatten darum bei der völligen Zerstörung der Stadt an Ostern 882 auch leichtes Spiel.

Von den obengenannten, durch Grabung erfaßten fränkischen Siedlungsstellen ist als erste das Gelände des Tempelbezirks im Altbachtal zu nennen, das mit dem historisch überlieferten „Bergenheim“ zum Teil identisch sein wird. Es fanden sich, fast nur in den untersten Lagen erhalten, die recht unansehnlichen Mauern zahlreicher einfacher Frankenbauten, die teils unter Benutzung der vorangehenden römischen Bauten, teils ganz neu aufgeführt waren. Auch Reste einer fränkischen Straße wurden aufgedeckt und jenseits des Altbaches sogar ein fränkischer Töpferofen mit zahlreichen Gefäßresten. Von den Wohnbauten ist ein einräumiges Haus mit drei Herdstellen und ein zweiräumiges „Frankenhaus“ hervorzuheben. Unweit vom Tempelbezirk ließen sich im späten Umbau der Kaiserthermen ebenfalls an verschiedenen Stellen Spuren nachrömischer Benutzung nachweisen. Bauliche Reste, die der Frankenzeit entstammen müssen, sind vor allem bei den Grabungen unter dem ehemaligen Appellhof der Agnetenkaserne freigelegt worden. Auch ein Brunnen an der Südecke des Umbauhofes gehört in die gleiche Zeit. Durch Kleinfunde sind auch noch andere Stellen in dem Umbau als fränkische Wohnstätten kenntlich gemacht. In gleicher Weise wie der verfallende Umbau der Kaiserthermen boten auch die Barbarathermen in nachrömischer Zeit die Möglichkeit, Räume zu Wohnzwecken zu benutzen bzw. neu herzurichten. Davon zeugen allenthalben gefundene fränkische Scherben, vor allem aber auch der von Dr. Loeschke in der Nähe des Wärterhauses freigelegte Rest eines Hypokaustums, das über einer Schicht mit bereits nachrömischen Scherben angelegt war. Auch glaubt Dr. Loeschke einige Mäuerchen am Südrand der Barbarathermen auf Grund des Grabungsbefundes als sicher fränkisch ansprechen zu können. Sehr bedeutsame Zeugen von Anlagen fränkisch-karolingischer Zeit sind Baureste, die auf dem Grundstück des Irminenhospitals freigelegt werden konnten. Wohl mit Recht wird ein Teil dieser Mauern von Baurat Kutzbach mit einem der an dieser Stelle zu suchenden Getreidespeicher („horrea“, danach Oerenkloster) der fränkischen Könige in Zusammenhang gebracht, während ein anderer Mauerzug von einem spätkarolingischen Kirchenbau stammen kann. Von Wohnsiedlungen an der gleichen Stelle röhren Mauerteile kleinerer Gelasse und mehrere Müllgruben mit zahlreichen Gefäßscherben her.

#### **Die Kleinfunde und ihre Bedeutung.**

Die keramischen Reste aus diesen Gruben, darunter eine gut erhaltene, reliefbandverzierte Amphora, die in den Boden eines der erwähnten Gelasse eingesenkt war, sind besonders wertvoll, weil sie aus spätkarolingischer Zeit stammen, aus der wir sonst noch weniger datierende Bodenfunde besitzen als aus der frühfränkischen Zeit. Überhaupt sind es gerade im Stadtgebiet ganz überwiegend die Keramikfunde, die uns erst die fränkischen Kulturschichten und zugehörigen Baureste als solche erkennen lassen. Einmal bieten die Gefäßscherben durch ihr verhältnismäßig häufiges Vorkommen die besten Anhaltspunkte für den zeitlichen Ansatz der Schichten, in denen sie gefunden werden, zum andern ist Geschirr als einfachstes, unentbehrliches, dabei aber nicht allzu langlebiges Hausgerät ein viel deutlicherer Gradmesser für den kulturellen Standart der breiten Bevölkerungsschichten, als das einzelne Kunstwerk oder das kunstgewerbliche Erzeugnis. Scherhaft, weil an die heutige Wortbedeutung anklingend, könnte man das Sprichwort „Wie der Herr so's Gescherr“ zitieren, denn im allgemeinen werden gute Zeiten eine gute Keramik, schlechte Zeiten eine schlechtere erzeugen. In der Tat scheint sich der Wandel der Zeiten, die Trier nach der fränkischen Besitznahme durchmacht, auch in dem Gebrauchsgeschirr wiederzuspiegeln. Zunächst halten sich, in noch stärkerer Verkümmерung, aber sonst fast unverändert, die an sich schon recht derben und flüchtig gearbeiteten Formen der spätesten römerzeitlichen Keramik. Es dauert offensichtlich lange, bis das handwerkliche und wirtschaftliche Leben die Erschütterungen der Kriegsstürme in letztrömischer Zeit überwunden hat. Von dem Geschirr, das die Franken selbst mitbrachten, sind Überbleibsel bisher noch nicht sicher festzustellen, wenn wir einstweilen auch annehmen möchten, daß gewisse Formen der späteren fränkischen Zeit auf ursprünglich fränkische Gefäßtypen zurückgehen. Eine deutliche Weiterbildung römerzeitlicher Formen stellt die Keramik des erwähnten Töpferofens im Altbachtal dar. Technisch ist neu, daß alles Geschirr ziemlich einheitlich aus mäßig körnigem, okerfarbenem Ton hergestellt ist, während in der ersten nachrömischen Zeit, vielleicht bis zum Ende des 5. Jahrhunderts, in Fortführung römischer Technik glattes, teilweise farbüberzogenes und rauhwandiges Geschirr von verschiedener Tonfarbe zu unterscheiden war.

Ist der Formzusammenhang der Ware aus dem Altbachtöpfereien mit der römischen auch noch unverkennbar, so ist die Formgebung bei aller Derbheit im einzelnen doch wieder sicherer geworden. Eine langsam aufsteigende Entwicklung, die gewiß nicht nur auf das Töpferhandwerk beschränkt blieb, wird erkennbar. Der Zeit nach wird der Inhalt des Töpfereiens schon in die zweite Hälfte des 6. Jahrhunderts gehören. Am Ende der angedeuteten Entwicklung, die anscheinend durch die Normannenzerstörung jäh unterbrochen wird, steht die oben schon genannte karolingische Keramikgruppe vom Irminenhospital. Noch erkennen wir bei der größeren Anzahl der Typen die ursprünglich römische Form wieder, aber in ganz eigenartiger Weiter- und Durchbildung. Daneben treten auch ganz neue Formen, deren Herkommen noch nicht in allen Fällen geklärt ist. Neu ist auch die vielfach erkennbare Neigung, Gefäßböden abzurunden, statt ihnen eine Standfläche zu belassen, eine Neigung, die dann in nachkarolingischer Zeit herrschend wird und unmittelbar die eigenartige Gestaltung der späteren mittelalterlichen Wellenböden im Gefolge hat. Im ganzen verrät die Hospitalgruppe eine beträchtliche Steigerung des formalen und technischen Könnens ihrer Hersteller, gegenüber dem des Altbachtöpfers. Eine weitere Festigung der wirtschaftlichen Verhältnisse im Stadtgebiet vor dem unheilvollen Überfall der Normannen scheint sich darin auszudrücken.

Unsere kurze Skizze der keramischen Entwicklung hat anzudeuten versucht, was sich daraus für das geschichtliche Verständnis von Trier's Entwicklung in frühmittelalterlicher Zeit ablesen läßt. Leider wird das gewonnene Bild durch die übrigen Kleinfunde nur wenig ergänzt. Es fehlen sonstiges Gebrauchsgerät, Waffenfunde und Münzen, nur eine bescheidene Anzahl von Schmuckstücken liegt vor. Dies mag daran liegen, daß die Stellen der fränkischen Friedhöfe in der Stadt der archäologischen Untersuchung noch nicht zugänglich geworden sind, obwohl die schon erwähnten Grabsteine, mit allerdings nicht genau nachprüfbares Fundumständen, auf das Vorhandensein solcher Friedhöfe hinweisen. Da sonst gerade das Inventar der ländlichen Friedhöfe für die archäologisch-geschichtliche Erkenntnis der Frankenzeit das Hauptmaterial lieferte, ist der Mangel an entsprechenden Funden in der Stadt Trier umso fühlbarer. Unter dem wenigen Vorhandenen ist die schöne, Trierer Zeitschr. 9, Taf. VIII. 6 abgebildete Almandinfibel hervorzuheben, die bei St. Maximin gefunden ist. Aus der Nähe des gleichen Fundorts stammen eine Rundfibel mit Zelleneinlage, eine Knopffibel, Teile zweier Gürtelschnallen und Tonperlen. Eine münzähnliche Fibel wurde auf dem Palastplatz, eine Riemenzunge in den Barbarathermen gefunden. Der Zeit nach verteilen sich die Stücke auf das 6. und 7. Jahrhundert n. Chr. Zu beschließen ist die Reihe der Kleinfunde endlich mit der a. a. O. Taf. IX wiedergegebenen Knochenscheibe von einem ursprünglich steinbesetzten Büchsdeckel, dessen eingeritzte Inschrift u. a. den Namen der Besitzerin Rotsvintda nennt und der in das 9. Jahrhundert gehört.

Die Geschichte Triers in der Zeit nach dem Ende der Römerherrschaft bis zum Normannensturm ist trotz mancher wertvollen, literarisch-historischen Überlieferung noch wenig erhellt. Recht bescheiden ist auch noch der Beitrag, den vorläufig die Bodenforschung mit einigen Siedlungsresten und den dazugehörigen Kleinfunden zu ihrer Klärung geben kann. Aber dieser Beitrag wird durch kommende Untersuchungen ergänzt werden und er verspricht dann da gesicherte und umfassendere Aufschlüsse, wo wir heute erst Vermutungen aussprechen können.